

Schicksalsjahre eines „blutigen Autodidakten“

Portrait: Jens Heuwinkel hat schon 1982 auf lippischen Bühnen gestanden, als Schauspieler, Feuerspucker, Clown und Jongleur. Der Entertainer geht immer noch in seinem Job auf, auch wenn er mittlerweile der 60 gefährlich nahe kommt.

Marianne Schwarzer

Detmold. Hier wohnt sie also, die Pappnase. Als Jens Heuwinkel in dem ruhigen Wohngebiet die Tür der Doppelhaushälfte in Hanglage öffnet, ist allerdings nichts von einem Clown zu sehen. Ein schlanker Endfünfziger, Brille, sympathische Lachfältchen um die Augen, braun gebrannt von der soeben beendeten Urlaubs-Fahrradtour. Auf dem Kopf eine luftige Schiebermütze aus Seegras, Hut kann er tragen. „Ich mag das nicht, wenn die Haare so fuscheln“, erklärt er.

Ein kleines bisschen eitel ist er also wohl, der Mann, der schon seit mehr als 40 Jahren vor Publikum steht, als Schauspieler, Hanswurst, Spaßmacher, Direktor im berühmten Zirkus Sauresani, Variétékünstler, Zauberer Autor und Regisseur. Er geht leichten Schrittes voran, die Treppe hinunter, dann durch sein Allerheiligstes: eine Kleiderstange mit Kostümen, die Wände voll mit Büchern, Akten, Requisiten, ein großer, schwer beladener Schreibtisch vor dem großen Panoramafenster zur Terrasse. „Das ist bei Weitem noch nicht alles“, sagt Jens Heuwinkel mit Blick auf die drangvolle Enge in dem eigentlich großen Raum. „Ich habe auch noch ein Atelier und einen Lagerraum, außerdem liegt oben auch im Haus noch jede Menge Zeug.“

Es ist die Welt eines Künstlers, seit mehr als vier Jahrzehnten. Wäre er als Teenager den Wünschen seines Vaters gefolgt, dann wäre er jetzt möglicherweise von Leisten umgeben, von Leder und stapelweisen Kisten mit Schuhen: Der Vater war Schuhmachermeister,

die Eltern hatten ein Schuhgeschäft in Nord-Ehrentrup, und sie hätten sich gewünscht, dass der ältere von zwei Söhnen in die väterlichen Fußstapfen tritt. „Aber es hat sich ziemlich klar herausgestellt, dass eine Zukunft im Handwerk nicht mein Ding war.“

Vielleicht war es aber auch damals schon die Sehnsucht nach Freiheit und ein Hang, sich fernab ausgetretener Pfade zu bewegen. So wie sein Hippie-Onkel, der zum Entsetzen der Familie ohne Geld einfach so nach Spanien aufgebrochen ist.

Doch wer aufbrechen will, braucht erst mal ein Ziel, zumindest eine Richtung. Bei Jens Heuwinkel herrschte lange totale Planlosigkeit: „Ich wusste einfach nicht, was ich machen wollte.“ Bis zu dem Tag, als ihn sein Kumpel mit zu einem Theaterworkshop der VHS nahm. „Ich bin nach Hause gekommen und habe gewusst: Das ist es, was ich machen will.“

„Was heißt hier Liebe“, so hieß das damals noch unerhörte Theaterstück des Berliner Jugendtheaters „Rote Grütze“, und Jens Heuwinkel musste auf der Bühne einen Jungen küssen. Bei der Erinnerung muss er lachen. „Der Kuss hat mir nichts ausgemacht, aber wir waren damals ja noch vollkommen unbedarft. Ich weiß noch, wie wir in Helpup aufgetreten sind und jemand ein Kondom auf die Bühne geworfen hat. Damit konnten wir gar nicht umgehen.“

Doch eins stand fest: Die Bühne, das ist sein Ding. Vielleicht auch, weil er hier gehört und gesehen wird. Das fahrende Volk, ungebunden sein, ein freies Leben – „ich fand das total faszinierend.“ Jens Heuwinkel hat

immer schon viel gelesen, interessiert sich für die Comedia dell'Arte, für mittelalterliche Theater Techniken, lernt Feuerspucken, Einrad, Jonglage, tritt bei der Rockband Vantasten mit seiner Feuershow auf einem Lkw auf. Dafür braucht es eine Menge Durchhaltevermögen, bis man erst mal die Bälle in der Luft hat und sie dort halten kann. „Ich war ein blutiger Autodidakt“, aber einer mit Beharrlichkeit, der sich immer mal wieder in Workshops die richtigen Anschläge geholt hat.

Den Eltern ist längst gedämmert, dass das auch nach dem Abitur nichts werden wird mit der Geschäftsnachfolge, aber was Anständiges soll der Junge dennoch lernen. „Damals hätte ich nicht den Mut gehabt zu sagen: Ich will davon leben.“ Also studiert er Diplompädagogik, doch war ihn wirklich interessiert, spielt sich außerhalb des Hörsaals ab: Auf der Bühne, der Straße, wo immer Menschen ihn sehen wollen.

Er zahlt eine Menge Lehrgeld: Bei einem seiner ersten Auftritte vor Kindern gibt er den starken August mit aus Waschlumpen gebastelten Gewichten. „Da haben mich die Kinder derart auseinandergenommen, das kannst du dir nicht vorstellen.“ Das junge Publikum hat nämlich ziemlich fix spitz bekommen, dass der August Fake-Gewichte zur Schau stellt. „Und ich hab gesagt: Dann komm doch nach vorne und guck, natürlich in der Annahme, dass sich das keiner traut.“ Sie trauen sich leider doch, alle auf einmal, am Ende bleiben Pappfetzen und ein angeknackstes Ego. Und die Erkenntnis, wie man es wohl besser nicht macht.

Jens Heuwinkel erinnert sich noch an einen Auftritt im sozialen Brennpunkt, in der Villa am Hügel. Er versucht, mit den jungen Zuschauern ins Gespräch zu kommen: „Was esst Ihr denn gern?“, frager. Und bekommt die rotzige Antwort: „Tote Clowns.“ Heute weiß er: „Die Kinder wollen wissen, wer du bist – das probieren sie auf unterschiedliche Weise, und so eine Provokation ist eben ein Weg.“ Ein paar Großmäuler sind immer mit dabei. Sie einzufangen, einzubinden, ist eine Kunst. „Da gibt's mehrere Methoden. Ablenkung, beispielsweise oder mit einem flotten Spruch drauf eingehen. Aber auf jeden Fall wertschätzend bleiben. Du bist ja immer noch der Erwachsene. Liebevoller Überlegenheit, so



Straßentheater muss man können, sagt Jens Heuwinkel. Er konnte und kann es auch heute noch.
Repro: Marianne Schwarzer

kann man das wohl nennen.“

Bei so einem 40-minütigen Auftritt wächst eine Beziehung zwischen dem Mann auf der Bühne und den Zuschauern. „Heutzutage gebe ich mich manchmal ganz in die Hände der Kinder.“ Er macht dabei die Augen zu. Es kann alles passieren, aber es funktioniert.

Kinder sind für den zweifachen Vater unbeschriebene Blätter, wenn er vor sie tritt. „Ich versuche, das Gefühl zu vermitteln: Bei mir könnt ihr ganz neu anfangen, ohne Vorurteile.“ Das funktioniert ganz gut: „Wenn ich auf die Bühne gehe und nicht überarbeitet bin, dann liebe ich sie alle.“ Dann gelingt es, Energie aufzunehmen und zurückzuschicken, selbst wenn ihm einer krumm kommt.

Doch immer nimmt er sich selbst mit auf die Bühne. Das Kostüm mag die Rüstung sein,

die ihn hier stützt, aber seine eigenen Gedanken, manchmal Sorgen, bleiben. Wirtschaftliche zum Beispiel: Ja, er kann von seiner Kunst leben, aber manchmal ist es hart. Für die Familie sind keine großen Sprünge drin, Urlaub machen sie in der ersten Zeit im Robinson Club, wo er auftritt und sich damit den Aufenthalt mit Frau und Kindern dort verdient.

Auf seinen Tipp hin setzen auch Andreas und Christian Reiteln: Bei mir könnt ihr ganz neu anfangen, ohne Vorurteile.“ Das funktioniert ganz gut: „Wenn ich auf die Bühne gehe und nicht überarbeitet bin, dann liebe ich sie alle.“ Dann gelingt es, Energie aufzunehmen und zurückzuschicken, selbst wenn ihm einer krumm kommt. Doch immer nimmt er sich selbst mit auf die Bühne. Das Kostüm mag die Rüstung sein,

aber er macht satt.

Dass er mit seinem Repertoire so ungeheuer breit aufgestellt ist, sichert ihm das Überleben bis heute. Er ist immer noch über Lippe hinaus ein gefragter Entertainer und Veranstalter – die Kleinkunststriehe „Lach den November“ in Detmold hat er ins Leben gerufen – , besucht Kindergeburtstage, Galas, Theater, gibt Workshops.

In letzter Zeit widmet er sich vor allem der Zauberei. „Das kann ich auch noch machen, wenn ich im Rollstuhl sitze.“ Denn die Rente mit 65, sie wartet nicht auf ihn. „Ich arbeite, bis ich nicht mehr kann.“ Material hat er dafür genug: „Menschen sind mein Thema.“

Sie erreichen die Autorin unter mschwarzer@lz.de



Nächstes Jahr wird Jens Heuwinkel 60. Und er wird es nicht müde, Leute zu verblüffen und zu begeistern.
Foto: Marianne Schwarzer

„Das Wesen der Kinder ist die Phantasie“

Warum Jens Heuwinkel in diesen reizüberfluteten Zeiten immer noch einen Zugang zu Kinderherzen findet.

Detmold. Seine Beliebtheit ist ungebrochen: Seit 40 Jahren reist Jens Heuwinkel mit seinen Shows nicht nur durch lippische Gefilde.

Jens, wie stark hat sich dein Job verändert? Nervt dich dein junges Publikum nicht manchmal?

JENS HEUWINKEL: Kinder sind die Spiegel ihrer Eltern. In Workshops nehme ich die Veränderung besonders stark wahr, da ist oft der Schein wichtiger als das Sein.

Wie meinst du das?

Es ist den Kindern oft viel wichtiger, was sie für Outfits auf der Bühne tragen, was für Nägel,

Haare und Schminke. Aus dem grauen Mäuschen soll ein strahlender Schwan werden. Das scheint wichtiger zu sein, als das, was sie vorführen wollen.

Es geht also dabei mehr um die eigene Person als um die Inszenierung?

Ja, ich habe den Eindruck, dass sie – und auch die Erwachsenen – den Zugang zur eigenen Kindlichkeit ein Stück weit verlieren.

Also auch ein Stück der eigenen Phantasie, meinst du das?

Ja. Ich brauche mir heute keine Monster mehr auszudenken, dazu gibt es ja Pokemons. Und ich habe früher auch mit Lego ge-

spielt und Raumschiffe gebaut, aber die sahen nicht wie der Millenniumfalle aus Star Wars aus. Heute wird jede kleinste Phantasie sofort materialisiert.

Was bedeutet das für dich als Künstler auf der Bühne?

Kinder kennen das Konzept von Theater und Rollenspiel heute kaum noch, dabei sind es doch sie, mit denen ich die Welt begreife. Manchmal bin ich ihr erster Kontakt zum Medium Theater. Das Wesen der Kinder ist Phantasie, und ich gebe ihnen in meinen Auftritten die Erlaubnis: Sie dürfen Kind sein und so agieren.

Wie gestaltest Du diese Begegnungen?

So ein 40-Minuten-Programm lebt vom Wechsel. Es gibt die stillen Momente, aber auch die mit viel Bewegung, wo die Kinder sich auspowern können. Ich beziehe die Kinder immer mit ein. Sie gucken mit dem Herzen, Erwachsene gucken anders. Eins ist mir in den Zeit klar geworden. Wer das Mikro hat, der hat die Macht, und damit auch eine große Verantwortung.

Was ist das Schönste an deinem Job?

Es ist beglückend, wenn ich sehe, wie das ankommt, wenn die Leute Spaß haben. Und wenn eine Frau mir erzählt: „Ich war schon mit meiner Tochter in deiner Vorstellung, jetzt bin ich mit meiner Enkelin da.“



Strahlende Kinderaugen: Jens Heuwinkel hat durch vier Jahrzehnte hindurch immer wieder in sie hineingeschaut.
Repro: Marianne Schwarzer